LATEINISCH—FRANZOESISCHER VOCALSCHWUND—

*Neufranzösischer Accent—Schall- und Drucksilben im Neufranzösischen—*veintre, tordre *und Verwandtes.*

In seinem Commentar z. d. ältest. franz. Denkm. Afrz. Bibl. X 72, hat Koschwitz die umfangreiche Literatur über *veintre* verzeichnet und alle bisher gemachten Erklärungsversuche. kurz zurückgewiesen. In der That ist die von K. selbst a. a. O. 74 vorgeschlagene Entwicklungsreihe die erste, die den Anforderungen der Phonetik und der lat.-frz. Lautgesetze gerecht wird. Nur die Voraussetzungen, von denen K. ausgeht, scheinen mir noch einiger Erörterung und Modificirung bedürftig, und ich benütze die Gelegenheit, um ein Paar Erscheinungen auf dem Gebiete der romanischen Sprachwissenschaft kurz zu besprechen.

Es handelt sich darum, zu wissen ob der Vocalschwund in unbetonter Silbe früher oder später Statt fand, als die Assibilierung der Gruppe *ce*. Gerade an der Lösung dieser Frage scheiterten alle bisherigen Erklärungsversuche der Form *veintre*, weil man eben von *vinkere* weder durch *vinkre* noch durch *vintsere* hindurch zu einem *veintre* gelangen kann, ohne alle phonetischen Voraussetzungen ausser Acht zu lassen. K.'s Verdienst ist es, das Allmähliche des Assibilations-processes betont und für unsern Fall praktisch verwerthet zu haben. Er nimmt an, dass der Mittelvocal von lat. *vincere* schwand, als *ce* auf der Stufe *tye* angelangt war, das heisst doch wohl, als sich ein sehr stark aspirierter praepalatal-dorsaler Explosivlaut, vielleicht schon im Uebergange zur Affricata entwickelt hatte; also *vinkere*, *vinkyere*, *ventyere*, *veintre*. Das ist, wie bemerkt, *phonetisch* durchaus wahrscheinlich; sehen wir, wie es mit dem *historischen* Momente steht.

K. sagt l. c. 72 in Bezug auf *facere* zu *faire:* "die von Joret nach Diez gegebene (Hypothese) in *facere* u. ä. sei der Ausfall von unbetontem *e* früher als die Assibilation von *c* (also *fac're: faire*), widerstreitet der Chronologie der Lautentwicklung des Französischen." Diese Ansicht lässt sich, wie ich glaube, nicht aufrecht halten.

Schon aus dem ältesten Latein sind zahlreiche syncopierte Formen überliefert, viele lateinische Wörter (bes. Composita) zeigen ganz bedeutende Contraction (cf. z. B. M. Bréal et A. Bailly, Dictionnaire étymologique latin s. v. *inquam*, etc., oder Seelmann, Aussprache des Latein 63, 162, etc.), altlateinische Lautentwicklungen erweisen die kürzeren Formen zum Theil als ursprünglichere und sprechen für die ungemeine Volubilität der unbetonten Vocale schon in alter Zeit; selbst in das classische Latein, welches im Allgemeinen die volleren Formen begünstigt, sind einige contrahierte eingedrungen (cf. Diez, Gr. I, 176 ff. und W. Meyer, Z. f. r. Ph. VIII 208, 209); im Vulgärlatein waren dieselben ausserordentlich häufig (cf. Schuchardt, Vocalism. d. Vulgärlat.), und dass sie nicht nur *geschrieben*, sondern in der wirklichen Umgangsrede in der That *gesprochen* wurden, zeigen Entwicklungen wie *veclus*, *sicla*, *capiclum*, etc. Uebergang von *t : c* ist nur vor *l* und *r* normal und physiologisch auch leicht zu erklären; *veclus* setzt also die Existenz eines *vetlus* voraus. Angesichts dieser Thatsachen kann man auch die Möglichkeit eines frühen *facre* nicht in Abrede stellen.

Andererseits sagt K. a. a. O. 73 in Bezug auf *veintre:* "die Erklärungen durch *venystre veintre* sind sammt und sonders deshalb unstatthaft, weil sie der Chronologie der Lautentwicklung nicht genügend Rechnung tragen. Die Ausstossung des unbetonten Vocals ist älter als die Entwicklung von *ce,i* zu *s*." Auch diese Behauptung, von der aus K. dann zu seiner oben angeführten Reihe kommt, steht im Widerspruch mit vorliegenden Thatsachen. Wir haben im Romanischen, selbst im Französischen, Formen genug, in denen *ce,i* zu *ts* oder *s* wurde, bevor der folgende unbetonte Vocal schwand, und zwar sind das nicht nur Formen von sichtbar fremdwörtlichem Gepräge (*beneistre*) sondern auch gut erbwörtliche. (Cf. Darmesteter, Romania III 389 und den dort besprochenen Joret, sowie Horning, Lat. *C* 37 und W. Meyer, l. c. 209 ff.).

Wie erklärt sich nun dieser *frühe Schwund* der Vocale einerseits und das *lange Verharren* derselben andererseits?

Zunächst darf man natürlich nicht einfach von unbetonten Vocalen sprechen, sondern man muss unterscheiden zwischen Silben, die im Wortaccent einen Nebenton hatten, und solchen, die völlig nachdrucklos waren:

dicere, *placitum*, *decimum* sind nicht mit *bonum*, *placet*, *decem* auf eine Stufe zu stellen. Das ist eine alte Geschichte, auf die wir hier nicht näher einzugehen brauchen, (cf. Diez l. c. und Gröber, Grundriss der roman. Philologie, 1[te] Lieferg., Seite 250). Aber auch bei völlig analogen Formen macht sich die oben erwähnte Differenz geltend: neben frühem *vetlum*, *explictare* haben wir noch spätes *placit*$^{are}_{um}$, *cogitare* (mit erhaltenem Zwischenvocal) anzusetzen wegen der Lenis in *plaidier* *cuidier;* neben frühem *oclum* (*ueil*) noch spätes *siceram* (*sisdre*). Dies führt von selbst darauf, dass eben auch der *Vocalschwund* nur ganz allmählich durchgedrungen ist, und zwar allmählich in *doppeltem Sinne*.

Erstlich haben wir natürlich, wie bei jedem Lautwandel, zwischen der alten und der neuen Orthographie lautlich viele *Zwischenstufen* anzunehmen. Es ist unmöglich, dass irgend ein Laut (Vocal oder Consonant) heute noch völlig correct articuliert und morgen ganz unterdrückt wird. Durch viele Mittelstufen hindurch sind die später verschwundenen Vocale erst zu einem schwer fixierbaren, weil völlig von den umgebenden Lauten abhängigen und daher in der Schrift sehr verschiedenartig bezeichneten (cf. Meyer l. c. 206) Gleitlaut herabgesunken; häufig wohl bei fortschreitender Schwächung zu jenem *mid mixed*, welcher, der Tieftonigkeit eigen, auch in anderen Sprachen in gleicher Weise fungiert. Cf. Sweet, Elementarbuch des gesprochenen Englisch XXX und Gröber l.c. 220 ("unvollkommen gebildetes, [reduciertes] *ǫ̇*.").

Die *Vernachlässigung der Articulation unbetonter Silben* in Kehlkopf und Ansatzrohr geht Hand in Hand mit der *Ausbildung expiratorischer Accentdifferenzen in der Sprache überhaupt*, (cf. auch Seelmann, Ausspr. d. Lat. 72 und für das Französische Schuchardt, Z. f. r. Ph. IV 142 sowie W. Meyer ibid. VIII 240) und ist in unserem Falle in gewisser Weise auch *parallel der Längung der Tonsilben*, dem ten Brinkschen Gesetze. Erst über eine gewisse hohe Stufe der Emphasis hinaus werden Silben gelängt und erst unterhalb einer gewissen Grenze von Nachdrucklosigkeit wird die Articulation vernachlässigt. Das Aufheben beider Phaenomene in einer Sprache weist darauf hin, dass nach beiden Seiten hin die Grenzen überschritten wurden, dass sich also grosse Unterschiede in Bezug auf exspiratorischen Accent ausgebildet hatten.

Eine Parallele zu den Vorgängen im Lat.: Afrz.: Nfrz. haben wir z. B. in der Entwicklung des Ahd. : Mhd. : Nhd. Dem allmähligen Vocalschwunde im Lat.-Romanischen entspricht die Schwächung der Vocale von Ahd.: Mhd. und deren Ausfall in nhd. Mundarten; dem ten Brinkschen Gesetze ist ziemlich analog das von Paul aufgedeckte Gesetz über die nhd. Vocaldehnung (cf. Paul, Vocaldehnung und Vocalverkürzung im Neuhochdeutschen in P. B. B. IX 101 ff.).

Aber *noch in anderem Sinne* muss der Vocalschwund im Lat.-Roman.-Französischen ein *allmählicher* gewesen sein. Wie schon erörtert, waren dem Schwunde nicht einfach alle nicht hochtonigen, sondern nur die über eine gewisse Grenze hinaus nachdrucklosen Vocale ausgesetzt. Nun wechselt aber innerhalb der wirklichen Rede das Accentverhältniss fortwährend. Dieselbe Silbe kann innerhalb des Satzes die mannigfachste Rolle in ihrem Sprechtacte spielen. Ein Wort, welches ein Mal eine *stress group* für sich allein bildet, kann ein ander Mal mit einem oder mehreren anderen Worten in eine solche zusammengedrängt werden, und ferner kann dasselbe Wort ein Mal so zu sagen das Haupt-Wort einer *stress group* sein: dann werden natürlich alle seine Laute mit Energie articuliert und exspiriert; ein ander Mal ist das Wort nachdrucklos: dann werden alle seine Laute mehr zusammengedrängt und verschleift. Im ersten Falle überschreitet die meistbetonte Silbe (im Deutschen auch die nebentonige, cf. Paul, l. c. 105) die oben erwähnte Grenze der Hochtonigkeit und unterliegt dem ten Brinkschen Gesetze, während die nicht hochtonigen immer noch deutlich articuliert und keiner weiteren Schwächung unterworfen werden. Im zweiten Falle überschreitet die im Worte wenigstbetonte Silbe die Grenze der Tieftonigkeit und unterliegt unserem Syncopierungsgesetze, während der Vocal der hochtonigen nicht gelängt wird. So gewinnt dasselbe Wort mehrfache Gestalt, z. B. *păter* wird im ersten Falle *pāter*, im zweiten *pătr* (parallel hd. *vāter*, *vătr*). Nun geht die Sache weiter, wie gewöhnlich unter ähnlichen Umständen. Die eine Satzdoublette geht unter, die andere

verallgemeinert sich und *bildet wieder die Basis zu weiterer Differenzierung.*

Beispielsweise mag sehr wohl aus *patr: pacr: paiṛ* sich wieder *pair* = provenzal. *paire* entwickelt und verallgemeinert haben, obwohl ich gerade auf dieses Beispiel nicht Gewicht legen will bei der recht plausiblen Nyrop-Suchierschen Erklärung (tr: ðr: ir), Zs. III, 476.

Zu berücksichtigen bleiben jedoch die häufig überlieferten Formen mit *Secundärvocal* (cf. Schuchardt, Vocalism. d. Vlgrlt. an vielen Stellen, sowie Seelmann, Ausspr. d. Lat. 251) die sich eben nach unserer Theorie nur im *Hochtone* entwickeln konnten (und zwar sind dabei überwiegend Sonorlaute im Spiele). Dazu kommen dann noch die gegenseitigen Beeinflussungen ursprünglich nicht unter gleichen Accentverhältnissen stehender Formen (*suspectionem : sospeçon* nach *suspectio, decimum : disme* nach *dix*) und das *nur so erklärliche* Chaos ist fertig. VI 435; cf. Horning, Zs.

Nun mussten aber bei den im gallischen Latein so stark ausgeprägten Accent-differenzen die mindestbetonten Silben innerhalb der Rede immer wieder die oben erwähnte Grenze der Tieftonigkeit überschreiten und so immer von Neuem syncopierte Formen entstehen. Diese im Rhythmus der Sprache begründete und immer wieder zur Wirklichkeit werdende Möglichkeit der Vocalunterdrückung *begünstigte dauernd* die Verallgemeinerung *syncopierter Formen*, bis schliesslich im Neufranzösischen fast alle jemals der Tieftonigkeit ausgesetzten Vocale geschwunden sind.

Dabei ist es wohl wahrscheinlich, dass schallkräftigere Laute (cf. Sievers, Phonetik 143, 145, 182) und lange Silben, also Vocale in Nachbarschaft schwerer Consonanz lange Widerstand leisteten, sowie es einleuchtet, dass Hochtonsilben nur in dem von dem Sprachrhythmus geforderten Grade lang wurden, dass also vorher schon lange Silben keiner weiteren Längung bedurften und "überlange" Silben auf das geforderte Maass reduciert wurden. Es stehen also mit unserer Auffassung weder Meyer's Untersuchungen (Zs. f. r. Ph. VIII 205-242) noch das Darmstetersche Gesetz (Romania V 140-164) einerseits, noch auch das ten Brinksche Gesetz andererseits im Widerspruche, wie auch Einzelfälle und Ausnahmen so leicht ihre Erklärung finden. Es muss nur festgehalten werden, dass, wenn vetulum : vetlum: veclum, dann bonum : bon, veclum : viel, bonam : bone : bonn (e), patrem : pedre : per(e) werden, *alle diese quantitativen Veränderungen* ihrem *Wesen* und ihrem *Grunde* nach *einheitlich* und nur chronologisch von einander entfernt sind. Jetzt ist das Gesetz in der nfrz. Umgangssprache so gut wie durchgeführt und zugleich mit dem *allmählichen Ueberhandnehmen syncopierter* und *gekürzter Formen* scheint sich das *ganze Accentuierungssystem* der frz. Sprache *verschoben* zu haben.

Beide Vorgänge scheinen nur eine Art Wechselwirkung auf einander auszuüben (cf. Ähnliches bei Seelmann, a. a. O. 23). Der allgemeine Rhythmus der Sprache ist im Stande die Wortformen allmählich umzugestalten; er selbst aber steht seinerseits auch unter dem Einflusse des zur Verfügung stehenden Sprachmaterials. Es ist das einer der Fälle, in denen das Einzelwort innerhalb des Satzes zu seinem Rechte kommt, indem die Summe der Erinnerungsbilder und Bewegungsgefühle dem Einflusse des Sprachrhythmus als retardierendes Moment gegenübersteht und trotz aller momentanen Einwirkungen doch einen dem Medium, dem "Idealworte" nicht allzu unähnlichen Lautcomplex entstehen lässt.

In anderen roman. Sprachen, z. B. im Italienischen und Spanischen, ist der Schwund tieftoniger Silben nicht so weit durchgedrungen und daher finden wir dort sehr starke Accentdifferenzen (cf. Gröber, Grundriss d. r. Ph. 223). Im Französischen sind nach Schwund mindest-betonten Silben nur hoch- und nebentonige geblieben und daher ist der Unterschied im Einzelnen so gering, dass man viel hat darüber streiten können, welche Silbe eigentlich die meistbetonte sei.

Zugleich erklärt sich von selbst eine andere Eigenthümlichkeit der neufranzös. Aussprache, nämlich das "Gehackte" derselben, der Umstand, dass *Schallsilben* sich meist mit *Drucksilben* decken (cf. Sievers, Phonetik, 3te Aufl. 176 ff.*). Es sind die früher nach-

* Der Inhalt dieses äusserst wichtigen Abschnittes bei Sievers darf wohl als bekannt vorausgesetzt und daher von weiteren Erörterungen, resp. Wiederholungen hier abgesehen werden.

drucklosesten Silben nur articulatorisch geschwunden, exspiratorisch stecken sie so zu sagen noch latent in dem Wortkörper, oder vielmehr haben sie schon früher nicht darin gesteckt Lat. *matu* || *tinum*, *sani* || *tatem* reflectieren noch frz. *ma* || *tin*, *san* || *té*, etc. Ich meine, die Drucksilben sind noch dieselben, nur die Zahl der Schallsilben ist in soweit reduciert, als die, ich möchte sagen "*consonantischen Schallsilben*" geschwunden sind und nur die eigentliche "*Gipfelsilbe*" blieb. Wiederum ist die lat.-französische Entwicklung der hochdeutschen parallel; nur muss man mit der neufranz. Familiärsprache nicht die deutsche Schriftsprache vergleichen, sondern Beispiele aus den deutschen Mundarten und z. Th. schon aus der hd. Familiärsprache. Der hd. Schriftsprache näher steht die feierliche französ. Vortragssprache, ganz besonders aber die Sprache des südl. Frankreich, sowohl die dortigen Dialecte als auch das unter Einfluss derselben stehende südliche Französisch, cf. südl. *unə* || *bellə* || *cambrə*, *fennə:* nordfrz. *un*(*e*) || *bell*(*e*) || *chambr*(*e*) (tonloses *r*), *femm*(*e*) wie hd. *eine* || *schöne* || *stube:* mundartl. *e* || *schē* || *stub;* oder das bekannte *diguə* || *li que* || *venguə*, nordfrz. *dis* || *lui* || *qu'il* || *vienn*(*e*), wie hd. *morgen* || *abend* || *kommst* zu familiärem *moĭn* || *amnt* || *kommst*.

Dass in häufig nebentonig gebrauchten Wörtern auch ursprüngliche Drucksilben der Reduction ausgesetzt sind, ist natürlich und findet seine parallelen in allen Sprachen. Dem fein französischen *mon* || *sieur* geht z. B, familiäres *msieur* mit völlig tonloser Nasalis zur Seite, wie dem schriftdeutschen "*guten Abend*" familiäres "*namnt*" (zwischen *m* und *t* etwa der Laut den Seelmann,Ausspr. d. Lat. 271, 272 beschreibt).

Wenden wir uns nun zunächst wieder zu den Formen *facere*, *ducere u. ä.*, ist eine Entwicklung durch *facre : faire*, *ducre : duire* durchaus möglich und mir das Wahrscheinlichere. Es ist aber auch möglich, dass der Zwischenvocal blieb, bis der intervocale *k* Laut zu *g* geworden war; dann dürfen wir aber in dem *e* *nicht* mehr einen *front vowel* erblicken, weil ja vor *e*, *i* auch *intervocales c* zu *ky*, *ty*, etc. wurde (cf. *placere : plaisir*). Der Mittelvocal muss von anderem timbre gewesen sein, nämlich der Gleitlaut von dem nach *a*, *u* mehr postpalatalen, resp. velaren *c* zu *r*. Vor diesem Gleitlaute hätte sich dann intervocales *c* entwickelt wie vor *a*. Ebenso müssen wir auch den Mittelvocal von $placit^{are}_{um}$ auffassen, um durch $plagəd^{eer}_{ə}$ zu *plaidier* zu kommen.

Für *vinkere :* gemeinfranzösisch *veintre* dagegen müsste man annehmen, dass der Mittelvocal palatal blieb bis zum Beginne der Assibilierung von *c*. Parallel geht *carcerem: chartre*.

Ich würde also zu Koschwitzens Erklärung weiter nichts hinzuzufügen haben, wenn nicht *andere Formen* noch auf ein *anderes Moment* wiesen. Es könnten nämlich auch die Formen *vincis*, *vincit*, *vinctum*, im gallischen Latein frühe zu *vents*, *vent* geworden, den Infinitiv beeinflusst und das Durchdringen von *ventre* begünstigt haben. Dann wäre also eine rein physiologisch enstandene Form durch eine Analogie gestützt und zur Verallgemeinerung gelangt. Die Mitwirkung eines rein lautlich entstandenen *ventyere*, *ventre* überhaupt in Abrede zu stellen und *vinkere*, *vinkre* einfach unter Einfluss der oben erwähnten Formen in *ventre* umspringen zu lassen, geht nicht an. Man würde dann *d* erwarten, cf. *ars*, *art—ardre*, *prens*, *prent—prendre*, *vens*, *vent—vendre ; metre*, *batre* stehen schon ferner, doch dialectisch auch *tortre*. (Ulrich in Zs. II 535).

Anders steht es mit *tórquere : tordre*. Hier müssen wir durchaus *nur* Systemzwang, Einwirkung der Verba auf *-rdre*, *-dre* annehmen.

Tordre auf rein physiologischem Wege zu erklären, ist völlig unmöglich, (wie *tordre* auch *tordir*, etc.). Ebenso glaube ich für *pingere*, *plangere*, *jungere*, *unguere* zu *peindre*, *plaindre*, *joindre*, *oindre*, etc. die erwähnte Beeinflussung durch Analogie annehmen zu müssen. *Ng*+*voc.* wird so wenig wie *ng*+*r* zu *n*. Besonders in *jungere* und noch mehr in *unguere* konnte *ng* wegen des velaren Nachbarschaft nicht wohl einer palatalen Auflösung fähig sein. Italienisch *giugnere* darf man zur Erklärung der franz. Formen nicht heranziehen. So fruchtbar auch sonst die Vergleichung mit verwandten Sprachen ist so muss doch vor Allem die Lautentwicklung der fraglichen Sprache selbst berücksichtigt werden. Uebrigens scheint mir auch italien. *giugnere* bedenklich und vielmehr *giungere* die lautgesetzliche Form zu sein. Beide Formen auch

dialectisch neben einander, cf. Hirsch, Dialect von Siena Zs. IX 513 ff.

Den Verben *joindre*, *oindre* u. ä. (nicht *vendre*, *prendre* u. ä.) folgten dann weiterhin ja auch *geindre*, *preindre*, *craindre*, etc., *joins*, *joint* — *joignent* (das vielleicht rein physiologisch aus *jungnt* entstanden ist) — *joindre*, *preins*, *preint*—*preignent*, *preindre*.

Umgekehrt ist ja mfrz., nfrz. *vaincre* nicht die allerdings im Consonantismus lautgesetzlich mögliche organische Fortentwicklung von *vinkere*, *vinkre*, weil ein Infinitiv mit *c* im ältesten Französisch fehlt (cf. Foerster in Zs. I 562 und G. Paris, Romania I 306). Der *k* Laut in *vaincre* ist auch erst wieder hergestellt nach den vielen anderen Formen mit *k* (*vainquons*, *vainquez*, etc.).

Wie unsicher überhaupt das afrz. Sprachgefühl in Bezug auf die Verba mit radicalem Sonorlaut und mit Sonorlaut+Dental oder Guttural war, ist bekannt. Vergl. bes. die interessanten Formen *argoit*, *argent*, *argamment*, *ahergoient* (Tobler in Zs. II 625) und die treffliche Arbeit von Risop über "die analogische Wirksamkeit in der Entwicklung der franz. Conjugation" in Zs. VII 45 ff.

GUSTAF KARSTEN.

University of Geneva, Switzerland.

GERMAN GRAMMARS AND TEXT BOOKS.

The success of our efforts in promoting a thorough, scientific study of the modern languages depends very much upon the character of those elementary books which lay the foundation for all future linguistic development in our youth. There is probably no conscientious teacher of experience who does not heartily agree with us that pupils, spoiled by superficial or unmethodical elementary instruction, can be cured only in very exceptional cases. They are a constant drag to the class, trying tests of the teachers patience, living specimens of pedagogical original sin. Stolid indifference or haughty pride, however, seem to have prevented those who were naturally called to do so, from raising their voice against existing evils. They must, therefore, not complain of the discredit into which the study of modern languages has frequently fallen.

The following lines are presented as a humble attempt at atonement in the German department.

The growing influence of German science upon our own mental development, the attention, on this account, given to the German language in our colleges, the constant increase of the German population in our country, have from more than one point of view caused a great demand for means of imparting a knowledge of the German language. Our publishers, eager to do the business, naturally looked for men to manufacture the desired goods. We cannot pretend that in their choice they have always been led by the maxim, that only the most experienced hand is able to furnish the material for elementary instruction. And who would blame the poor fellow who taught some lady pupil the magic phrase "ich liebe dich," found it successful in every respect, and afterwards sold his "new method" to an enterprising publisher?

In its proper sphere this mercantile spirit of treating educational affairs may be in its place. The ambitious clerk who wishes to satisfy his customers, the young lady who longs to tell her friends that "she is studying German," desires nothing more than one of those natural methods for babes which are springing up like weeds all over the country. To introduce this spirit, however, into our schools and colleges, which are called to teach our youth the methods of mental labor, simply means introducing poison.

One of the most fundamental and destructive errors thus spread by pedagogical quacks and enterprising manufacturers of school books is the principle of making the study of the German language as easy as possible. And this is attained not by a systematic arrangement and concise representation of the grammatical material, with which we would heartily agree, but by yielding to a superficiality which proves contagious to all other branches of study. Some authors even state quite boldly that they do not believe in a profound and comprehensive knowledge of German, as it would overburden the memory. This latter point, while an effective scare-crow for over-cautious parents, really hides their utter incompetency and represents the college as a hospital for